

Sinn, das Gesetz des Dinges, das sich keinem vor ihm öffnete, und nicht wie ein Gegenstand, sondern als täte sich ihm der eigene Sinn, der Sinn all der Zeit seines Lebens und all der Geschehnisse und seines leidvollen und erhabenen Denkens Sinn, erschütternd auf.<sup>1</sup> So nimmt er das Gesetz des Dinges, das er vernommen hat, mit botsmäßiger und schöpferischer Seele an und setzt es als das Gesetz der Welt ein, und hat daran nicht vermessen getan, sondern würdig und getreu. Alle echte Tat ist eines Liebenden Tat. Alle echte Tat kommt aus der Berührung mit einem geliebten Ding und mündet im All. Alle echte Tat gründet aus der erlebten Einheit[,] Einheit in die Welt. Nicht eine Eigenschaft der Welt ist die Einheit, sondern ihre Aufgabe. Einheit aus der Welt zu bilden ist das unendliche Werk.

Und um dieses Monismus willen, lieber Monist ... «

Er stand auf und reichte mir die Hand. Wir sahen einander an.

Laßt uns an den Menschen glauben!

### Helden<sup>II</sup>

Hauptmanns Odysseus und Wedekinds Simson zeigen mir schärfer als je, wie die akklamierten Dichter der Zeit den Sinn ihrer Berufung vergessen.<sup>13</sup>

Ich habe Hauptmann manches menschenselige Gefühl, Wedekind manches staunende Besinnen über die Grenzhafte und Übergrenzhafte des Menschen zu danken, aber ich will dankbar sein, wenn ich an sie als Personen denken darf: jetzt sind sie für mich nichts als Kundgebung – Kundgebung des schmerzlichsten Vorgangs.

Dieser Odysseus und dieser Simson sind der Sphäre ihrer irrationalen Ganzheit entrissen, der eine in kausale, der andre in psychologische Wahrscheinlichkeit eingestellt, und Dichter haben das getan. Darüber hilft mir keine Erinnerung an frühere Gaben hinweg.

Der homerische Held ist nicht »verständlich«, sondern wirklich. Seine Dichter, die zahllosen des Mythos und die letzterschienenen des epischen Berichts, haben die Wirklichkeit eines elementaren Menschen geschaut,

13. G. Hauptmann, *Der Bogen des Odysseus*, Berlin 1914 (Uraufführung Dt. Künstlertheater Berlin 17. 1. 1914), F. Wedekind, *Simson oder Scham und Eifersucht*, München 1914.

I M: »erschütternd auf. Und er, der also Erschütterte, merkt auf die Weisung und ruft an: »O du Ding, ein Ding der Welt, du maßloses ausgepanntes Ding, so rede zu mir!« Und er vernimmt es und weiß: »So ist das Sein, so wird das Werden, in diesem Ding wohnt der Sinn der Welt.«

II He: *Der Held*.

als seine Zeitgenossen oder als in seinem Gedächtnis Erzogene, und haben sie gebildet, wie Dichter einer ungebrochenen Zeit bilden: indem sie den Helden Wunder erleben, Wunder tun ließen. Das Wunder ist die natürliche Sprache der naivsten Frömmigkeit, der Frömmigkeit zum Helden. Es bedeutet nicht, wie ein Heutiger es übertragen mag, eine Ausnahme vom Naturgesetz, sondern das Ursprüngliche und Gesetzgebende, das Tun des zentralen, des entscheidenden Menschen, wie es notwendigerweise dem Hingeebenen und Andächtigen erscheint. Was darin bildnerische Aussprache findet, ist das ungeheure Erlebnis der Führerschaft. Der Held tut nicht Übermenschliches, sondern die anderen tun Unterheldisches. Der Held ist das Maß der Dinge.

Diese Anschauung mag als primitivkausal bezeichnet werden, man könnte sie auch vorkausal nennen, weil sie allem vorausgeht, was heute ursächliche Weltorientierung heißt. Diese hat ihre Entstehung in dem Trieb, sich dem Irrationalen gegenüber durch Wissen und Voraussehen der Zusammenhänge, durch Einteilung und Einrichtung des Geschehens zu behaupten; sie hat ihre bestimmende Entfaltung empfangen, als der Mensch stärker als die Andacht vor dem Helden die Begierde verspürte, nicht länger in dessen Hände gegeben zu sein, statt des heldischen das »allgemein-menschliche« Maß aufzurichten und an Stelle der elementaren, unbegreiflichen, als Wunder begeisternden Tat das zweckmäßige, verständige und verständliche Handeln zum richtunggebenden Gesetz zu machen. Nun erst wird der Held als Ausnahme, bald auch nicht mehr als Ausnahme angesehen. Es bildet sich die Weltbetrachtung aus, die alles Tun und alle Täter, und so auch den Helden, in das Getriebe der Ursachen und Wirkungen einreihet, ihn daraus erklären, ja, wenn sie es nur zu übersehen vermöchte, daraus berechnen zu können sich unterfängt.

Ihr entgegen aber verharret, an wehrhaftem Bewußtsein wachsend, die ursprüngliche, die mythische Anschauung. Wie sie das Geschehen der Welt als ein überkausal sinnvolles weiß, so erscheint ihr die Tat des Helden als eine gesteigerte Offenbarung des Weltsinns. Sie leitet sie nicht aus dem Getriebe der Ursächlichkeit ab, sondern erfaßt sie aus dem Willen des Göttlichen, sich zu verwirklichen. Sie erklärt den Helden nicht, sondern stellt sein Bildnis dar, das die irrationale Bedeutung, die undeutbare, nur eben darstellbare manifestiert. Ihr Träger ist der Dichter. Seine Berufung ist so tief gegründet, daß er sich, wie Homer, als den Zweck des Helden empfinden darf; denn im Helden wird der Sinn wirklich, aber im Mythos wird diese Wirklichkeit endgültig offenbar. Und es ist der Dichter, in dem der Mythos zum Worte wird.

Die rationale Betrachtung des Helden mag um der Stiftung einer einheitlichen Weltorientierung willen berechtigt sein; von höherer Legitimi-

tät ist die Frömmigkeit des Dichters. Er hat die riesenhafte Aufgabe, das heroische Wunder immer wieder lebendig zu machen, jederzeit von neuem, daß es nicht etwa als Ausnahme vom Naturgesetz, sondern als das Ursprüngliche und Gesetzgebende, das Tun des zentralen, des entscheidenden Menschen, daß es mit Hingabe und Andacht als die fundamentale Tatsache empfunden werde, die nicht aus den andern, sondern aus der die andern zu verstehen sind. Er muß der kompakten Rationalität seiner Zeit gewachsen sein, daß er sie berichtige, aber von ihr nicht wieder berichtigt werden könne. Er muß die Gewalt und die Würde einer inappellablen Instanz haben. Er muß die Wirklichkeit seines Blickes so groß, so unzweifelbar vor den Blick der Menge einsetzen, daß ihr die Wahrheit ihrer Tage zum Trug und das scheinhafte Bild des Gedichts zur innern Wahrheit der Welt werde. Er darf die stoffliche Wucht des Wunders mindern, aber nur um es seelenhafter, nicht um es wahrscheinlicher zu machen; er darf das sichtbare Maß des Helden dem unsern annähern, aber nur um uns innerlicher zu überwältigen, nicht um uns den Glauben zu erleichtern. Er darf, er soll Kausalität geben, aber die seiner Vision, die in sich notwendig und sinnvoll zusammenhängend ist, nicht die des »historischen Verständnisses«.

Hauptmann will den freiertötenden Odysseus wahrscheinlicher, glaubwürdiger machen; aber er ist nur nichtig geworden und aus einem Täter, dessen Rede selber Tat ist, ein Sprecher so langwieriger, ob auch wohlklingender Worte, daß ich ihm auch das klägliche bißchen Tat, das er zuletzt zu vollbringen vorgibt – daß er vier waffenlose, betrunkene Tröpfe<sup>1</sup> auf etliche Meter Entfernung abschießt – nicht glauben mag. Dieser Dichter hat einst den »Florian Geyer« geschrieben, ein Werk, in dem heroischer Atem weht;<sup>14</sup> aber die Erinnerung daran ist alles eher als Trost. Damals ließ er sich von einer Art des Sehens, die in unserer Zeit erstarkt ist (es ist eine große Art, die das Heldische im Volk verwurzelt und aus ihm aufkeimend sieht), anregen, er gestaltet sie; jetzt läßt er sich von der Unart, der Unkraft, dem »Verständlichmachenwollen«, das in unserer Zeit wuchert, bestimmen, er macht es mit. Die kompakte Rationalität der Zeit, die ihm schon in den »Immanuel Quint« hineinreden durfte, hat ihn hingenommen.<sup>15</sup>

Anders, aber nicht geringer vergeht sich Wedekind gegen den ewigen Sinn des Helden. Bei Hauptmann ist das heroische Wesen in seiner Bezie-

14. G. Hauptmann, *Florian Geyer. Die Tragödie des Bauernkrieges*, Berlin 1896 (Uraufführung Dt. Theater Berlin, 4. 1. 1896).

15. G. Hauptmann, *Immanuel Quint. Der Narr in Christo*, Berlin 1910.

hung zur Welt entstellt, bei Wedekind in seiner inneren Struktur. Hauptmanns Odysseus ist kausalisiert: er bringt nichts zustande, was nicht der normale Mensch nach den allgemein anerkannten energetischen Formeln zustande bringen kann; Wedekinds Simson ist psychologisiert: es geschieht nichts mit ihm, ohne daß er mit kundiger Selbstanalyse erforschte und mit pointierender Dialektik vortrüge, was er dabei empfindet und warum er es empfindet. Seine Taten werden durchaus der mythischen Überlieferung gemäß berichtet, sie sind nicht geschmälert worden, aber ihr Geist ist ihnen genommen, und statt seiner ist ihnen ein Geist angestückt worden, der um seine »Motive« Bescheid weiß und auch in der Terminologie beschlagen ist.

Der biblische Held hat keine Psychologie. Der angeschaute Held hat keine Psychologie. Freilich, auch der unheldische Mensch stellt in jedem Augenblick eine Totalität dar, die unendlich mehr und wesentlich anders ist als die Summe ihrer »Teile«, d. h. der Produkte der psychologischen Analyse; auch ihn zerlegen ist irgendwo ein Unrecht. Aber er rechtfertigt es durch sein Dasein: weil er selber gelockert, disparat ist, weil in ihm selber, mag er noch so einfältig sein, ein Auseinander waltet. Des Helden Wesen jedoch ist in seiner Gestalt: in seiner fugenlosen Ganzheit, seiner stoßkräftigen Geschlossenheit; er hat sein Erleben mannigfach, leibhaft und einig, wie er sein Tun hat, aber er hat keine »Motive«; er ist vielfältig, aber wie ein Gedicht, nicht wie ein Wörterbuch; er weiß um die Blitze seiner Leidenschaften, aber nicht um die Elektrizität. An ihm vollzogen wird die psychologische Analyse zum Widerspruch: weil der Held die Offenbarung der Ganzheit ist. Der Dichter aber, der ihn so analysiert, sündigt wider den Geist; denn ihm, dem Dichter, war vom Geiste aufgegeben, die mythische Anschauung zu tragen und zu hüten. Er darf den Helden beschreiben, wie einen Baum; er darf ihn erzählen, wie ein Erdbeben; aber er darf ihn, den in seiner Einigkeit bestehenden, nicht als einen zerlegbaren Mechanismus vorführen. Der Held des Dichters darf sagen, was empföhlt, aber nicht, wie es zugeht, daß er es fühlt – denn sonst ist er, der wirklichste Mensch, ins Fiktiver hinabgesunken. Der Held des Dichters darf prahlen, darf lügen, aber er darf nicht jene selbstanalytische »Wahrheit« reden, welche die Zersetzung der Wirklichkeit ist.

Die Helden sind die Gipfelungen und Knotungen des menschheitlichen Geschehens. In ihnen offenbart sich dem Menschen leuchtend und unmittelbar der Charakter der Unableitbarkeit und Unzerlegbarkeit, der allem Geiste innewohnt, aber sich einzig hier, in der zentralen Gestalt, vollkommen äußert. Doch der Trieb zum Ableiten und Zerlegen, den die von ihm Besessenen den Trieb zum Erkennen heißen (und wahrlich, er hat dessen Antlitz wie der Antichrist das Antlitz Christi hat), hält vor dem